2/2020 SOMMER

STIFTUNG KIBA AKTUELL

STIFTUNG ZUR BEWAHRUNG KIRCHLICHER BAUDENKMÄLER IN DEUTSCHLAND

EDITORIAL

Liebe Freundinnen und Freunde unserer Stiftung,

„Sich raushalten geht nicht“, sagt ein Pfarrer in der vom Strukturwandel erfassten Braunkohleregion Lausitz. Was bedeuten Kirchen, was kann Kirche als Institution dort leisten? Unsere Reporterin hat sich informiert; aus aktuellem Anlass per Telefon und Google Earth.

Auch wenn diese Ausgabe unter den derzeit erschwerten Bedingungen entstanden ist, befasst sie sich bewusst nicht über die Maßen mit Corona. Nur dies will ich anmerken: Wie unersetzlich einladende und tröstende Kirchen gerade in fordernden Zeiten schon immer waren und nun auch für uns sind, das erleben wir jetzt hautnah!

Herzlich wünscht Ihnen eine anregende Lektüre und vor allem Gesundheit und Zuversicht

Dr. Dr. h. c. Eckhart von Vietinghoff, Vorsitzenderder Stiftung KiBa

Brauchtum in Casel (bei Cottbus): Galopp mit dem Blütenreiter

Der Johann bringt mit Blüten das Glück

Manches gerät im Augenblick durcheinander: Feste fallen aus, jahrhundertealte Traditionen müssen pausieren. So auch der Johannisritt in Casel. Kein Grund, einen der beliebtesten Bräuche in Brandenburg nicht trotzdem zu zeigen

Los geht es üblicherweise in den frühen Morgenstunden an einem Sonntag rund um den Johannistag am 24. Juni: Wer Beine hat in Casel, der sammelt Blüten. Viele tausend davon – die meisten von Kornblumen – werden danach eilig zu einer pyramidenförmigen Krone zusammengenäht und zu einer „Rüstung“ für „den Johann“.

Am Mittag feiern alle, die nicht mit Nähen beschäftigt sind, Gottesdienst in der Kirche: Dabei werden die Reiter, die den „Johann“ begleiten sollen, gesegnet: „Zum Schutz und damit sie ihre Aufgabe ordentlich machen“, erklärt Pfarrerin Astrid Schlüter. Wenn die Glocken verklungen sind und der „Johann“ seine Krone aufsetzt, geht es zum Reitplatz: Zunächst galoppieren dort alle Reiter, am Ende geht es nur noch um den „Johann“, von dessen Gewand alle Zuschauer ein paar Blüten ergattern wollen. „Das soll Glück bringen für ein ganzes Jahr“, sagt die Pfarrerin.

Der einst sorbische Brauch zieht jedes Jahr „einige Hundert“ Zuschauer aus der Region nach Casel. Feiern werden die Caseler auch in diesem Jahr: „Der Johannis-Gottesdienst findet statt!“ Mehr dazu: *www.johannisreiten.de.*

Fotos: Christina Czybik/VISUM, Michael Hudler

INHALT

Seite 2 *Neue Kunstserie: Preußens Glanz und Gloria* **Seite 3** *Im Porträt: Wagnertenor Klaus Florian Vogt* **Seite 4** *Reportage: Ein Riss geht durch das Land* **Seite 7** *Die Kolumne von Viva-Katharina Volkmann* **Seite 8** *Preisrätsel: mit der KiBa ins Saarland*

» AKTUELL

1000 Kirchen

Kein Märchen: Mehr als 1000 Kirchen hat die KiBa im Laufe ihres Bestehens gefördert! Besonders aufwendige Sanierungen sind oft mehrfach von der Stiftung unterstützt worden. Die Zahl der Förderungen insgesamt liegt daher sogar bei stolzen 1513.

Kirche zu Hause

Weil derzeit auch religiöse Gewohnheiten eingeschränkt sind, hat die EKD digitale Möglichkeiten zusammengestellt: vom Gottesdienst im Livestream über Onlinegebete bis zu Podcasts: *www.ekd.de/kirche-von-zu-hause-53952.htm*

KIRCHE DES JAHRES 2020

Eine schöne Saarländerin macht das Rennen

Die Kirche von Böckweiler mit dem Drei-Konchen-Chor

Ein Gotteshaus in einem der kleinsten Bundesländer kommt groß heraus: Die Stephanuskirche in Böckweiler ist zur „Kirche des Jahres 2020“ gewählt worden. ### Stimmen entfielen auf das älteste romanische Kirchengebäude des Saarlandes. Die drei Konchen, die den Chorraum von St. Stephanus abschließen, sind beinahe einzigartig in der deutschen Kunst- und Kulturgeschichte. Die Stiftung KiBa hat die Sanierung des Gotteshauses 2019 mit 10 000 Euro gefördert.

„Insgesamt haben sich 8 ### Kirchenfreundinnen und -freunde an der Abstimmung beteiligt“, berichtet KiBa-Geschäftsführerin Catharina Hasenclever. „Das ist ein erfreuliches Plus im Vergleich zum Vorjahr.“ Platz zwei des Wettbewerbs errang St. Nikolai in Stralsund (Mecklenburg-Vorpommern), die drittmeisten Stimmen gingen an die Dorfkirche im brandenburgischen Rossow.

FÖRDERVEREIN

Jubiläumsfeier verschoben

Um die Ausbreitung des Corona-Virus einzudämmen, hat die Stiftung ihre diesjährige Versammlung der Mitglieder ihres Fördervereins am 13. Juni in Berlin abgesagt. Die Feier zum 20-jährigen Jubiläum des Vereins, die damit verbunden war, wird natürlich nachgeholt! Getagt und gefeiert wird im Juni 2021, Ort ist wieder Berlin. „Viele Projekte wären ohne die Mitglieder des Fördervereins nicht zustande gekommen“, sagt KiBa-Geschäftsführerin Catharina Hasenclever. „Das zu begehen, werden wir uns nicht nehmen lassen.“ Einladungen erhalten alle Mitglieder rechtzeitig im kommenden Jahr.

» NEUE SERIE: **Der Blick des Künstlers (1)**

CARL GEORG ADOLPH HASENPFLUG: DIE GARNISONKIRCHE IN POTSDAM

Preußens Glanz und Gloria

DIE BEITRÄGE DER SERIE:

1. Carl Georg Adolph Hasenpflug, Die Garnisonskirche in Potsdam
Preußens Glanz und Gloria

2. Vincent van Gogh, Die Kirche von Nuenen mit Kirchgängern
Vincent geht seinen Weg

3. Aert van der Neer, Gefrorene Gracht bei Mondschein
Kirche in klirrender Kälte

4. Ernst Ludwig Kirchner, Davos mit Kirche
Davos – Weltfarbenforum 1925

5. Caspar David Friedrich, Vision der Christlichen Kirche
Dem Himmel so nah

6. Andy Warhol, Cologne Cathedral
Das ist der Gipfel

Carl Georg Adolph Hasenpflug: „Die Garnisonkirche in Potsdam“, Öl auf Kupfer, 1827, 63,3 x 81,3 cm, Stiftung Stadtmuseum Berlin

Das erstarkende Bürgertum verwirklichte sich im 19. Jahrhundert mit der Beletage, dem komfortablen ersten Obergeschoss eines Wohnhauses, seine städtische Schöner-Wohnen-Vision. Großzügige Wohnfläche bedarf repräsentativen Interieurs – karge Bauhausideen liegen noch in einiger Zukunft. Den solventen Städtern gefallen urbane Motive: moderne Architektur, nüchtern und perspektivgerecht. Wichtig ist der Wiedererkennungswert. Fremde Städte mögen auf Sehnsüchte oder kosmopolitische Horizonte verweisen, Kirchen vielleicht einen Status Confessiones bezeichnen. Wie immer: Veduten waren kostbare, handgearbeitete Unikate, Carl Hasenpflug war einer der Stars der Szene.

Als Hasenpflug 1827 die Potsdamer Garnisonkirche porträtierte, da war der Bau ein knappes Jahrhundert alt. Das Bild spiegelt die ruhige Selbstgewissheit einer erstarkten Monarchie. Die oberen zwei Drittel sind Himmel, der durch leichte Wölkchen Lebendigkeit gewinnt. Im Goldenen Schnitt ragt der mit 90 Metern höchste Turm der Stadt auf: Er ist Symbol des Gottvertrauens der Preußenkönige, deren Gebeine in der Gruft ruhen. Staffagefiguren flanieren pärchenweise vor der Kirche. Preußens Glanz und Gloria gewährt Schutz für Volk und Vaterland: O gute alte Biedermeierzeit!

Fotos: Stiftung Kiba, Oliver Ziebe/Stiftung Stadtmuseum Berlin

Ein Mann mit einer unvergleichlichen Stimme: Der Tenor Klaus Florian Vogt ist seit 20 Jahren auf den Opernbühnen der Welt zu Hause

Der Heldenmacher

Klaus Florian Vogt singt. So gut und überzeugend, dass er zu einem der gefragtesten Tenöre aufgestiegen ist. Wo manche Stars der Klassik eine Aura des Kapriziösen pflegen, ist er das genaue Gegenteil: unkompliziert, freundlich, geradeaus. Ein echter Kerl aus dem Norden eben. Eine Arie von der Waterkant

Nie soll dein Reiz entschwinden, bleibst du von Zweifel rein!“, singt Lohengrin in der gleichnamigen Oper von Richard Wagner. Auch wenn bei Wagner nicht von einer Sängerkarriere die Rede ist, für Klaus Florian Vogt passt der Satz. Er ist von Beruf „jugendlicher Heldentenor“ – so heißt das Fach tatsächlich. Kaum jemand hat in den letzten Jahren dem Gralsritter und seinen Heldenkollegen in der Oper so inspiriert und umjubelt Leben eingehaucht wie er.

In diesem Jahr ist er 50 geworden. Ist das für einen quasi Berufsjugendlichen Grund zur Besorgtheit? Der Sänger lacht: „Das stört mich überhaupt nicht, meine Stimme ist so ausgebildet, dass sie sich nicht so schnell verbraucht. Und ich fühle mich gut.“ Und das ist gut so, und beruhigend nicht nur für ihn selbst: Seine Verehrerinnen und Verehrer rund um den Globus bescheren zuverlässig volle Häuser.

Färbt es ab, wenn man sich berufsmäßig Helden einverleibt? Da ist Klaus Florian Vogt von nordischer Nüchternheit: „Das muss man andere fragen. Ich bin nicht ängstlich und treffe schon meine eigenen Entscheidungen. Aber die klassischen Helden wie Lohengrin müssen am Ende immer scheitern. Ich dagegen habe bislang doch viel Glück gehabt.“

Seine Kindheit im holsteinischen Heide war behütet in einer kinderreichen, musikalischen Familie. Der Protestant spielte als Knirps in einem Blockflötenkreis. Mit beginnender Jugend entdeckte er den Posaunenchor für sich. „Das hat mich, glaube ich, stark geprägt: die Gemeinschaft, die gemeinsamen Fahrten. Kirche ist bei mir sehr positiv besetzt.“

Kirche ist bei mir sehr positiv besetzt

Irgendwann verfestigte sich der Wunsch, die Leidenschaft zum Beruf zu machen. Klaus Florian Vogt studierte Horn und spielte mehrere Jahre beim Philharmonischen Staatsorchester Hamburg, dem Opernorchester der Stadt. Der Wechsel vom Graben auf die Bühne kam später und startete ziemlich kurios durch einen Wesenszug, der den vierfachen Vater auszeichnet: Er ist ein Familienmensch. Für eine Geburtstagsfeier übte er mit seiner Frau ein Duett ein, das auch seiner Schwiegermutter vorgetragen wurde. – Als professionelle Sängerin hörte sie gleich: Da ist mehr drin. Der Rest ist die Geschichte einer Heldenkarriere.

Klaus Florian Vogt erzählt das freimütig. Der in der Tat auch staturmäßig zum Helden prädestinierte Mann ist völlig unprätentiös. Zum Gespräch erscheint er in Jeans und mit halblanger Mähne. Eines hat er sich bewahrt: Er macht gerne Musik in Kirchen, wegen der Nähe zum Publikum und auch wegen des Raums an sich: „Darin ist so viel passiert im Laufe der Zeit, das gibt den Kirchen eine eigene Kraft.“

Heute lebt der Familienvater, wenn er nicht gerade in Bayreuth oder in einem der großen Spielstätten rund um den Globus auftritt, nahe am Wasser, inmitten der Natur, unweit einer seiner geliebten Seefahrerkirchen. Wo genau der Tenor mit Starstatus zu finden ist? Auftritt Lohengrin: „Nie sollst du mich befragen!“

Thomas Rheindorf

Foto: Harald Hoffmann

Ein Riss geht durch das Land

Strukturwandel im Lausitzer Braunkohlerevier: Dörfer und Kirchen, die abgerissen werden sollten, können jetzt bleiben. Doch die Gräben sind tief. Nicht nur in der Erde. Es geht um der Erhalt von Arbeitsplätzen gegen den Schutz von Natur und Heimat. Kirchen und Gemeinden können vermitteln

Roswitha Koch erinnert sich noch an den Schock vom Sommer 2007, als wäre es gestern gewesen: Sie und ihr Mann hatten schon die Koffer gepackt für einen Urlaub auf Mallorca, da kam der Anruf eines Freundes: „Habt ihr gehört? Der Tagebau Jänschwalde wird erweitert, Kerkwitz soll abgebaggert werden." Es wurde der schrecklichste Urlaub ihres Lebens: „Keine Nacht haben wir geschlafen." Immer musste sie daran denken, dass nun auch ihr Dorf und ihre Kirche dem Braunkohletagebau weichen sollten. Für Roswitha Koch war das etwas, das sie sich kaum vorstellen konnte.

Seit Anfang des letzten Jahrhunderts wird in der Lausitz an der heutigen Grenze nach Polen Braunkohle gefördert. Bei Google Earth kann man es von oben genau sehen: Wie hässliche braune Kraken fressen sich die riesigen braunen Sandflächen tief in die aufgerissene Erde hinein. Dutzende von Dörfern in der Lausitz sind bereits verschwunden durch Abriss oder „Devastieren", wie es im Beamtendeutsch heißt. Auf der anderen Seite sichert der Tagebergbau gut dotierte Arbeitsplätze und die Infrastruktur für die Lausitz.

Mit der Wende begann der Einstieg aus dem Ausstieg, von damals mehr als 80 000 Menschen in der Bergbaubranche verloren 90 Prozent ihren Job. Heute hängen noch rund 8000 Arbeitsplätze direkt am Bergbau, gut 10 000 indirekt. Mit dem beschlossenen Kohleausstieg bis spätestens 2038 sind auch sie bedroht. Ein Riss geht durch die Dörfer und Städte. Denn wer für den Erhalt dieser Arbeitsplätze kämpft, kann nicht gleichzeitig für den Erhalt von Dörfern und Kirchen sein.

Für Roswitha Koch war immer klar, auf welcher Seite sie steht: Sie wollte vor allem ihr Dorf und ihre Kirche erhalten. 69 Jahre ist sie heute alt. Seit über 300 Jahren besitzt ihre Familie ein Grundstück in Kerkwitz, auf dem sie noch heute lebt. In der Gustav-Adolf-Kirche wurde

Fotos: Christian Huschga (4), Pleul/dpa/Picture-Alliance

Erst sollte die Kirche von Kerkwitz abgerissen werden, nun ist sie gerettet

„Keine Nacht haben wir geschlafen.“

Roswitha Koch

sie konfirmiert, hier hat sie ihre Kinder großgezogen und lebt sie heute mit ihren Enkeln. Roswitha Koch hat wunderschöne alte Fotos vom Dorfleben und der Kircheinweihung am 2. Juni 1952 gesammelt: Damals kamen rund 4000 Menschen aus der ganzen DDR nach Kerkwitz. Landesweit hatten Kinder für den Kirchbau Spenden gesammelt. Zudem hatte das Gustav-Adolf-Werk, das evangelische Hilfswerk für Diasporagemeinden, den Kirchenbau in Kerkwitz zu seinem „allgemeinen Liebeswerk 1951“ erklärt und den Neubau finanziert.

Zehn Jahre kämpfte Roswitha Koch, zusammen mit Tausenden von Menschen, Bewohnern der Region und Umweltaktivisten, die für Demos, Sit-ins und andere politische Aktionen in die Lausitz kamen. Seit dem Sommer 2017 steht fest: Der Tagebau Jänschwalde kommt nicht, Kerkwitz kann bleiben, ebenso die beiden anderen bedrohten Orte Atterwasch und Grabkow.

Als Dschin-u Oh 2015 Pfarrer der Evangelischen Kirchengemeinde Region Guben wurde, dacht er erst, er könne den gesellschaftlichen Konflikt aus seiner Arbeit heraushalten. Elf Predigtstätten betreut der 41-Jährige zusammen mit seiner Frau, darunter auch die Dorfkirchen von Kerkwitz und Atterwasch. Seinen auffälligen Namen hat er vom koreanischen Vater; Ehefrau Ina Piatkowski-Oh spricht dank ihres polnischen Vaters die Landessprache der Nachbarn, ein unschätzbarer Vorteil in dem durch die Neiße geteilten Ort Guben/Gubin. Zwei kleine Kinder haben die beiden: Anselm und Hilda. Am Telefon berlinert und lacht Pfarrer Oh ohne Pause. Seine Arbeit bringe ihm Freude und Erfüllung, auch wenn gerade die Startzeit nicht einfach war.

Denn schnell wurde ihm klar: Sich raushalten geht nicht. „Die Leute hier sind wirklich traumatisiert“, sagt der Pfarrer. Er kenne Dörfer, da wechsle man noch heute die Straßenseite, wenn jemand aus der „Gegenpartei“ entgegenkomme. Oft geht der Riss mitten durch die Familien. Eltern, die jahrzehntelang, oft schon in zweiter oder dritter Generation, im Bergbau gearbeitet haben, waren in der DDR so etwas wie „Helden der Nation“ und erleben heute, dass sie von ihren „Fridays for Future“-Kindern als Ewiggestrige beschimpft werden. Und in den Kirchengemeinden ist es genauso: „Fromm kann jeder sein“, weiß Pfarrer Oh, ob „Kohle-Gegner oder Kohle-Freund.“

Versöhnen, Gegner wieder miteinander ins Gespräch bringen – wer, wenn

„Hier lebt ein Menschenschlag, der unheimlich stur sein kann, aber auch eine Wahnsinnsenergie aufweist.“

Pfarrer Dschin-u Oh

Braunkohletagebau mit Kraftwerk (links); Blick in die Kirche von Kerkwitz, die vom Tagebau bedroht war (oben)

Gedenkstein zur Rettung der Kirche von Kerkwitz (links), Abraumhalden und Protestplakat vor der Kirche (unten)

„Die Menschen hier brauchen endlich Stabilität, nicht nur wirtschaftlich, sondern auch emotional."

Pastor Matthias Scheufele

Der Kohleausstieg und die Kirchen

Spätestens in 20 Jahren sollen in Deutschland alle Kraftwerke abschalten, in denen Braun- und Steinkohle verbrannt werden, um daraus Strom zu erzeugen. Um die Folgen eines Kohleausstiegs für die betroffenen Regionen – neben der Lausitz das mitteldeutsche Revier bei Leipzig und das rheinische Revier westlich von Köln – abzufedern, stehen 40 Milliarden Euro bereit. Davon ist fast die Hälfte – 17 Milliarden Euro – für die Bergbauregion in der Lausitz bestimmt. Allerdings: Noch sind die Empfehlungen der Kohlekommission kein Gesetz, das soll im Herbst 2020 folgen. Erst dann dürften auch die meisten vom Abriss bedrohten Dörfer und ihre Kirchen wie Kerkwitz gerettet sein. Nur im rheinischen Braunkohlerevier gibt es aktuell noch Pläne, dass zwei Dörfer mit ihren katholischen Kirchen der Braunkohle weichen sollen.

nicht die Kirche, ist hierfür prädestiniert? In seiner Gemeinde versucht Pfarrer Oh, Gegner und Befürworter der Energiewende an einen Tisch zu holen – was oft mühsam ist. Auf regionaler Ebene hat die Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz dafür im Jahr 2017 das Zentrum für Dialog und Wandel in Cottbus gegründet, als klar wurde: Fast alle Dörfer in der Lausitz können bleiben, aber längst nicht alle können sich darüber so freuen wie Roswitha Koch in Kerkwitz. Denn immer noch herrscht Unsicherheit: Kommt jetzt die Energiewende und kommen tatsächlich neue Arbeitsplätze?

Seit Januar dieses Jahres leitet Pastor Matthias Scheufele das kirchliche Dialogzentrum. „Die Menschen hier brauchen endlich Stabilität, nicht nur wirtschaftlich, sondern auch emotional", sagt der 63-jährige gebürtige Berliner. In einem der immer noch vom Abbaggern bedrohten Orte soll nun schon zum zweiten Mal der Friedhof umgebettet werden. Auch wenn es sich nicht um einen kirchlichen Friedhof handelt, will Matthias Scheufele tätig werden. Er hatte Gespräche geplant, mit Vertretern aus dem Dorf, der Kirchengemeinde und der Industrie. Nun hat die Corona-Krise erst einmal alle Termine über den Haufen geworfen. Doch Matthias Scheufele ist telefonisch ansprechbar und macht Pläne für die Zeit danach. Er wird gebraucht als Mittler und Mediator. Die Menschen beider Seiten müssen ihre Geschichten erzählen dürfen, sagt er und berichtet von einem ehemaligen „Kumpel", der jetzt in seiner Privatgarage ein kleines Bergbaumuseum errichte: „So kann der Abschied gestaltet werden."

Schon 2017 waren die Kerkwitzer eingeladen, ihre Geschichten zu erzählen. Im „Reformationssommer" der EKD war Kerkwitz als einziges Dorf neben 67 Städten in ganz Europa für den „Stationenweg" auserwählt worden. Und so machte der große blaue Ausstellungs-Truck im Mai 2017 hier Station. Es wurden wie überall Geschichten aus dem Ort eingesammelt. Über der Kirche hing ein großes Banner: „Die Energiewende ist die Reformation des 21.Jahrhunderts."

Das ganze Dorf feierte damals. „Da herrschte eine Power und eine positive Energie, das war einfach unglaublich", erinnert sich Pfarrer Oh. „Wissen Sie, hier lebt halt ein Menschenschlag, der zwar unheimlich stur sein kann, aber auch eine Wahnsinnsenergie aufweist." Wie Matthias Scheufele ist auch er davon überzeugt, dass der Wandel am Ende gelingen wird.

Dorothea Heintze

Diese Reportage entstand in der Corona-Krise per Telefon, Zoom und Internet.

Fotos: Lutki/Wikipedia, Pleul/dpa/Picture-Alliance (2), Zentrum für Dialog & Wandel

Mit einer Spende

Jede Spende bringt unsere Projekte ein Stück weiter. Denn Ihr Geld fließt zu 100 Prozent in die Kirchen. Für jede Spende erhalten Sie von uns eine Zuwendungsbestätigung.

Mit einer Jubiläums- oder Geburtstagsspende

Planen Sie eine Geburtstagsfeier? Steht ein Jubiläum oder ein anderes Fest bevor? Statt Geschenken könnten Sie eine Spende für die KiBa erbitten. So bleibt immer eine Erinnerung über den Tag hinaus!

Als Fördermitglied

Direkte Hilfe für die Stiftung: Schon ab 5 Euro im Monat können Sie Mitglied im Förderverein werden und an der jährlichen Mitgliederversammlung sowie dem umfangreichen Rahmenprogramm teilnehmen. Und wenn Sie auch in Ihrem Freundes- und Bekanntenkreis weitere Förderer gewinnen – umso besser!

Werden Sie Zustifter

Mit einem einmaligen Betrag können Sie die Stiftung KiBa als Zustifter unterstützen. Ihr Geld fließt in das Stiftungskapital und hilft der Stiftung KiBa auf Dauer. Übrigens: Zustiftungen können steuerlich sehr attraktiv werden. Das Stiftungsbüro berät Sie gern ausführlich.

Spendenkonto
Evangelische Bank, IBAN:
DE53 5206 0410 0000 0055 50;
BIC: GENODEF1EK1
Anschrift Stiftung zur Bewahrung kirchlicher Baudenkmäler in Deutschland,
Herrenhäuser Str. 12,
30419 Hannover
Telefon 05 11/27 96–333
Fax 05 11/27 96–334
E-Mail kiba@ekd.de
Internet www.stiftung-kiba.de

Kirchen – Stationen des Lebens

Dr. Viva-Katharina Volkmann ist Rechtsanwältin in Verden/Aller und Mitglied des Präsidiums der EKD-Synode

Kirchen sind ein Stück unserer Heimat. Sie liegen in der Mitte der Orte, die Kirchtürme sind von weitem sichtbar. Besondere Lebensstationen gehen mit kirchlichen Anlässen einher, eigene wie familiäre, von Freunden oder anderen, die einem im Leben wichtig sind. In der Zeit der Corona-Krise können wir nicht in unsere Kirchen gehen, wir kommen nicht hinein, wir stehen vor verschlossener Tür. Das widerspricht ganz und gar unserer Vorstellung von kirchlichem Leben, unserem vertrauten Erleben von Gemeinschaft. Heimat und Mitte sind verschlossen. Wir wissen, dass eine Kirche mit ihrem Sakralraum, ihrer Ausstattung zu uns spricht. Das vermissen wir nun schmerzlich.

Da ist es gut, einen Vorrat von wertvollen Erinnerungen bei sich zu tragen, die aus den vielen Gelegenheiten zum Kirchenbesuch zehren. Viele dieser Erinnerungen haben sich mir ins Herz geschrieben.

Ich denke an einen Pilgerort meiner Kindheit: das Kloster Wienhausen bei Celle. Meine Großmutter zog es mit uns Enkeln jeden Sommer dorthin. Dieser Ausflug gehörte stets zum Ferienprogramm. Die beeindruckende mittelalterliche Bildmalerei der biblischen Geschichten entschlüsselte sie uns, die Teppichkunst ordnete sie uns kunstgeschichtlich ein, das engagierte Leben der Chanoinessen machte uns neugierig. Die Wiederholung dieser Besuche habe ich geschätzt, es entfaltete sich eine Aura, etwas Geheimnisvolles, aber Erfahrbares einer anderen Welt. Noch heute fahre ich gern dorthin.

Oder die Kirche meiner Kindheit, die Christophorus-Kirche in Hamburg-Hummelsbüttel. Erbaut in den 1950er Jahren mitten in einem Ortsteil einer wachsenden Stadt im Stil einer alten Backstein-Dorfkirche, inzwischen ein Denkmal. Weihnachten, Kinderstunde, Reformationstag, Konfirmandenzeit mit Konfirmation, Trauung und Weiteres – viele, viele gute Erinnerungen. Dort hängt für mich eines der schönsten Kruzifixe, erschaffen von Fritz Fleer (1921–1997). Ein in sich ruhender Christus überkrönt mit einer übergroßen Goldkrone. An einer Innenseite des Kirchraums steht: „Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnet“ (Psalm 26, 8).

> **Der Dom ruht in der Landschaft, gelassen, er wartet auf uns**

Und der Verdener Dom: von meinem Arbeitszimmer schaue ich auf Dach und First dieser Landscheune Gottes, die als Torso vom stadtfernen Allerufer, aber auch von viele Kilometer entfernten Punkten im Stadtbild als Charakteristikum von weitem zu erkennen ist. Der Dom ruht in der Landschaft, gelassen, er wartet auf uns. Er drängt sich nicht auf, hat Geduld bis Corona von dannen zieht. Der Peststein aus dem 17. Jahrhundert ist ein solches Zeugnis der Geduld wie auch der durch Blitzschlag dezimierte Turm. Der Dom spricht zu uns, allein der Anblick zeigt uns, dass er bereits mehr als 30 Generationen vor uns dieses Beruhigende auf die Menschen ausgestrahlt hat. Er ist da und bleibt.

Foto: Marcel Domeier

Fotos:

» RÄTSEL

Mit der KiBa gewinnen

Sechs Fragen – ein Lösungswort. Fügen Sie die Buchstaben aus den markierten Feldern zusammen (Umlaut = 2 Buchstaben). Schicken Sie das Lösungswort per Postkarte oder E-Mail an die Stiftung KiBa, Herrenhäuser Straße 12, 30419 Hannover, kiba@ekd.de, Stichwort Kirchenrätsel. Oder geben Sie die Lösung online ein: Scannen Sie den Code (links) oder rufen Sie www.stiftung-kiba.de/raetsel auf. Einsendeschluss: 2. August 2020.

1. Inselgeschichten

Reisen ist derzeit kaum möglich. Daher laden wir ein zu einer Rätselreise in beliebte Urlaubsregionen. Zuerst geht es an die Nordsee. Auf Amrum und Föhr gibt es auf den Friedhöfen „sprechende Grabsteine“. Sie berichten vom Leben der Seefahrer früherer Zeiten, die oft Jagd nach Meeressäugern machten. Die Insulaner lebten damals **vom …**

5

2. Badefreuden

Weiter geht es an die Ostsee. Heiligendamm in Mecklenburg ist das älteste deutsche Seebad. Schon 1794 war dort die erste Badesaison. Etwas südlich von Heiligendamm liegt eine Stadt mit einem berühmten hochgotischen Münster: **Bad …**

2 9

3. Marmorglanz

Übers Meer nach Kopenhagen: In Marmor sind Christus und 12 Apostel von Bertel Thorvaldsen zu sehen in der Hauptkirche der Stadt, **dem …**

7

4. Lagunenstadt

Nun aber ab in den Süden: Italien ist immer noch das Sehnsuchtsland der Deutschen. Venedig zieht normalerweise zu allen Jahreszeiten Besucher an. Neben dem Dogenpalast und dem Markusdom thront auf einer Säule das Wappentier der alten Stadtrepublik, **der …**

3 6

5. Gipfelglück

Die höchste Kapelle Europas liegt in den Stubaier Alpen südlich von Innsbruck. Das Kirchlein „Maria im Schnee“ befindet sich in 3195 Metern Höhe auf dem Gipfel des Bechers. Die zugehörige Schutzhütte hat die Kaiserin Elisabeth, bekannt als „Sissi“, zur Schirmherrin. Kapelle und Gipfel liegen aber nicht in Österrich, sondern **in …**

1 8

6. Maurenkunst

Am Ende reisen wir per Rätsel nach Spanien: Die Mezquita war in maurischer Zeit eine riesige Moschee und wurde nach der Reconquista zur Kirche. Sie befindet sich **in …**

4

Lösungswort

1 2 3 4 5 6 7 8 9

Die Gewinne

1. Preis: Kurzurlaub in Merzig/Saarland für zwei Personen und zwei Nächte

Ein Gutschein für das traditionsreiche Hotel Laux in Merzig (mit Frühstück und Abendessen). Nahe gelegen ist die Saarschleife und auch die Kirche von Böckweiler, die „KiBa-Kirche des Jahres 2020“

2. – 3. Preis: je ein Weinpaket vom Weingut Manz in Rheinhessen, dem Weingut der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau

4. – 6. Preis: „Offene Kirchen – die Mark Brandenburg erkunden“
Ein Kirchenführer für Entdecker

Fotos: Wolfgang Moroder/Wikipedia, Wolfgang Staudt/Wikipedia

Lösungswort

Name, Vorname

Straße, Nr.

PLZ, Ort

Telefon, Fax

E-Mail

Bitte freimachen und auf eine Postkarte kleben

An
Stiftung KiBa
Stichwort Kirchenrätsel
Herrenhäuser Straße 12
30419 Hannover

» RICHTIG GELÖST?

Musikgenie …

… lautete das Lösungswort im letzten Rätsel. Den ersten Preis hat **faci eu facilit** aus Xxxxxxxxx gewonnen. Je ein Weinpaket aus Rheinhessen geht an **lummo dolorem** aus Xxxxxxxxxxx und an **zzriusc ipissecte** aus Xxxxxxxx. Und je einen Reiseführer zu offenen Kirchen in der Mark Brandenburg haben **Umsand Ddevvionsed** aus Xxxxxxxxx, **vdeddddvi Dons** aus Xxxxxxxx und **Zraeseq Deruat** aus Xxxxxxx gewonnen. Wir gratulieren!

Lösungsworte der letzten Ausgabe

Um Musik ging es im letzten Rätsel. Zu raten war zuerst der Dichter, dessen „Ode an die Freude“ Ludwig van Beethoven vertonte: Friedrich **Schiller**. Die zweite Messe des Musikgenies war die Missa **Solemnis**. Und das Instrument des jungen Beethoven war das **Klavier**. Johnny Silver ist John-Lennon-Darsteller und wie sein Vorbild Gitarrist und **Saenger**. Der Brandenburger Dom trägt den Titel Sankt Peter und **Paul**. Und das Podium, von dem aus in Kirchen meistens die Orgel gespielt wird und oft auch der Chor singt, ist die **Empore**.

Hinweis Die Teilnahme am Preisrätsel ist nur persönlich möglich. Jeder Teilnehmer kann nur eine Lösung abgeben. Mitarbeiter der Stiftung KiBa sind von der Teilnahme ausgeschlossen.

Impressum KiBa Aktuell erscheint vier Mal jährlich • **Herausgeber** Stiftung zur Bewahrung kirchlicher Baudenkmäler in Deutschland, Herrenhäuser Str. 12, 30419 Hannover, Telefon: 05 11/27 96-333, Fax: 05 11/27 96-334, E-Mail: kiba@ekd.de, Internet: www.stiftung-kiba.de • **Geschäftsführerin** Dr. Catharina Hasenclever • **Verlag** Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik gGmbH, Postfach 50 05 50, 60394 Frankfurt • **Redaktion** Thomas Bastar, Karoline Lehmann • **Druck** Strube Druck & Medien OHG, 34587 Felsberg; gedruckt auf umweltschonend hergestelltem Papier, zertifiziert nach PEFC • **Spendenkonto** Evangelische Bank, IBAN: DE535206 0410 0000 0055 50; BIC: GENODEF1EK1